

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

202 (31.8.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 70

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 70. Karlsruhe, Montag den 31. August 1908. 28. Jahrgang.

Ferien in den Alpen.

Als „Beilage“ zu meinem Ferienbrief erhalten Sie ein Sträußchen frisches Edelweiß, das ich mir vorhin von den weit-
hin sichtbaren Kalkschrofen herunterholte. Noch vor einer
Stunde war unser „Edelweißberg“ von dichtem Nebel einge-
hüllt; der starke Nordwind aber jagte ihn vor sich her über die
Grenze nach Italien. In solchen Zeiten sollte man eigentlich
kein Edelweiß holen, weil diese Bergnebel für den Touristen
sehr gefährlich werden können und mancher Abstieg nur dar-
auf zurückzuführen ist. Diese Alpennebel warf man mit dem
Talnebel nicht vergleichen. Als alter Hirtenbub ist man aber
nicht so bange und tröht auch diesen Naturerscheinungen. Vom
Schwindel, der leztlich unserm Freund Fendrich so sehr mit-
gespielt hat, weiß ich nichts. Wer seine Ruhe nicht betahren
kann, nervös oder schwindelig ist, bleibe diesem Boden fern,
will er nicht unglücklich werden.

Das war eine heiße Tour! Meine zwei Begleiter, Stu-
denten vom Klagenfurter Gymnasium, muntere, fröhliche Bur-
schen, die das Leben und die Welt nur aus den Büchern erst
kannten, traktierten einander mit ihren lateinischen Schlagern.
Weide sollten einmal Theologen werden, doch schien der jüngere
absolut keine Zuneigung zu haben für diesen Stand.

Da liegen wir nun im feinen Berggras und betrachten
den Kranz von weissen Blumen. Vor unserem Blick liegt das
schöne Italien. Eigentlich ist es schon italienischer Boden, wor-
auf wir längsgestreckt uns des Lebens freuen. Die Schneide
der Karnischen Alpen — etwa 2000 Meter hoch — bildet die
Grenze zwischen Italien und Oesterreich. Der fürchterlich
scharfe Nordwind hat uns über die Grenze getrieben, wo wir
hinter einem vorstehenden Schrofen Schutz suchten. Uns
friert ordentlich! Meine zwei Begleiter hatten die Rodfrägen
hochgestellt und die Hände in die Tasche gesteckt. Die Nasen
hatten die Farbe, wie man sie bei Branntweintrinkern mand-
mal zu sehen pflegt. Ringsumher ist alles ruhig, nur hie und
da schallt der heisere Schrei einer Alpenkrähe durch die Ein-
samkeit. Drüben am Zollner bemerken wir mit dem Fernglas
drei Gemsen, die über die glatten Grasmatte in die Tiefe
rutschen. Schon während meiner Hirtenzeit habe ich des öftern
bemerkt, daß die Gemsen gerne „Rutschpartien“ machen. Die
vorderen Füße dienen zum Steuern, während sie die hinteren
nach vorne halten und so in sitzender Stellung blitzschnell die
steilen, glatten Grasflächen hinabrutschen. Dieses Spiel wird
dann öfters wiederholt. Die beiden Studios waren außer sich
vor Freude, einmal lebende Gemsen im Hochgebirge zu sehen.

Die Sonne ist mittlerweile höher gestiegen. Kein Wölkchen
ist am Himmel zu erblicken. Und diese reine, balsamisch
würzige Luft — nur eine Stunde noch und dann fort. . . .

Erst vor einigen Tagen haben die Hirten mit ihren Vieh-
herden in der obersten Alm das Domizil aufgeschlagen. Die
Zeit ist nur sehr kurz, wo sie da oben bleiben können; es ist
keine Seltenheit, daß im Juli und August schon Schnee fällt.
Das Gras soll da oben, hart an der Eisgrenze, besser sein als
weiter unten und man sieht auch mit welchem Behagen die
Kühe hier weiden. In den Karnischen Alpen — österreichischer-
wie italienischerseits — wird sehr viel „Schweizerkäse“ her-
gestellt.

Soweit das Auge reicht, ist eine endlose Kette dieser mäch-
tigen Bergriesen. Meilenweit nichts als zackige, kahle Stein-
höfe, dazwischen wieder Strecken mit Grasboden oder verkrüm-
pelten Tannenstrüchern. Von Norden grüßt die Tauernkette,
mit ewigem Schnee bedeckt und von Heiligenblut winkt der 3708
Meter hohe Großglockner. Hierher hat die menschliche Hand
noch wenig „Kultur“ gebracht. Alles ist noch natürlich und echt
— wild und schön. . . Auf der Eisenbahn sprachen wir ein-
mal über die Schönheit der Alpen und da sagte ein Tourist, er
gehe nicht mehr in die Schweiz, diese Alpen seien die reinsten
„Rodepuppen“ und selbst vor der herrlichen Jungfrau hätten
diese Kulturapostel nicht einmal Halt gemacht und sie geschändet
durch eine — Bahn. Allerdings sind die Tiroler und Kärntner-
Alpen von solch kostspieligen Kulturdingen verschont geblieben,

dafür aber braucht man auch etwas mehr Schmalz zu diesen
Wanderungen. Schweigtropfen dürfen einem nicht reuen!

Die alte Jugendlust überkommt mich wieder. Ist es doch
ein bekannter, heimatlicher Boden, auf dem wir ruhen. Jeder
Weg und Steg, jede Schlucht und jedes Bächlein und jede
Sennhütte sind alte Bekannte — ein Stück Leben und Erinne-
rung der glückseligen Knabenzeit. Was für tolle Streiche
haben wir als Gaisbüben hier oben nicht angestellt, Menschen
und Vieh verspottet und geärgert und dann eine lange Nase
gedreht, wenn man den Versuch wagte, uns zu verfolgen. Und
wenn ich diese Alpen so mit aller Innigkeit betrachte und all
die lieblichen Jugendbilder an meinem geistigen Bild vorüber-
ziehen lasse, dann fühle ich mich jetzt so recht arm, jetzt, wo ich
doch Kulturmenschen — ein Beamter bin. . . .

Wie sorgenlos und glücklich war ich doch früher, wo ich als
Gaisbub den ganzen Sommer barfuß, nur mit einer leinenen
Hose und Hemd bekleidet, tagtäglich den schmeren Weg in die
Hochalpen machen mußte und nur einen Brocken hartes Brot
zum Essen in der Hirten Tasche hatte. Und die allerhöchsten
Sterne (Edelweiß), die ich früher mit Leichtigkeit geholt hätte,
mußte ich droben stehen lassen, weil ich nicht mehr hinauf kam.
Soweit kommt man eben, wenn man selbständig die feinge-
pflasterten Straßen oder die Asphalt-Trottoirs einer Wäberstadt
mit feinen gewichsten Stiefeln abmilt.

Wie lange ich da mit offenem Auge von Vergangenheit
und Jugend geträumt habe, weiß ich nicht; als plötzlich durch
einen sanften Schlag auf die Schulter meine Begleiter zum
Aufbruch mahnten. Die Hirten in der Kaluzzer Alm hatten
die Kühe in den Tammer (Stall) getrieben und sahen genäd-
lich in der rauchigen Sennhütte. Die Hirten waren hier
sämtlich Italiener, nur zwei sprachen gebrochenes Deutsch.
Sofort wurde uns eine Schüssel voll Milch gereicht. Doch wen
sah ich da? Es war der Antonio, der vor fünfzehn Jahren
gleich mir Gaishirt war — ein „Feind“ nach den damaligen
Begriffen, weil Ausländer. Er ist seinem Berufe treu geblie-
ben, nur ist er jetzt nicht Gaisbub, sondern Küher (Ruhhirt).
Aber erkannt hat er mich nicht mehr; als ich aber meinen
Namen sagte, sprang er auf und umarmte mich, wie es nur
gute Freunde sonst zu tun pflegen. Es ist nicht mehr so schön
und lustig, wie früher, klagte er und senkte den Kopf zu Boden.
Die materiellen Sorgen des Lebens, die Nahrung für sich und
seine Familie drückten ihn; was bei einem Lohn von 90 Fran-
ken für den ganzen Sommer leicht zu begreifen ist. Das Schei-
den wurde nicht leicht; beiden glänzten die Tränen zwischen
den Wimpern hervor. . . .

Sinunter nach Paluzza, einem armseligen italienischen
Gebirgsdorf, eilten wir. Das ganze breite Tal ist von dem
Gebirgsbach gut verwüstet. Die Acker auf den Feldern
sind etwa so groß wie man in Baden die Gemüsegärten hat.
Die männliche Bevölkerung — außer Krüppel und Greise —
ist ausgewandert, um in fremden Ländern das Brot zu ver-
dienen. In den schmutzigen Gassen jagen die Kinder unter
Zehlen und Schreien einander nach; die Frauen sitzen in
Trupps vor den Häusern auf der Erde. Bei unerm Heran-
nahen verstummt der Straßenlärm, die Kinder drücken sich an
den Straßenrand, falten die Hände und — betteln: „Ein Kreuz-
er oder ein Stern (ein Edelweiß), i wär wohl beten beim
„alten Gott.““ (Von der Entstehung des „alten Gott“ später
einmal.)

Die österreichische Grenze, der Blöder Paß, ist wieder er-
reicht. Die Sonne ist hinter den Bergen verschwunden. Morgen
ist der letzte Tag und fort heißt es wieder — — die Ferien
sind herum. Wohlan denn mit neuem Eifer und frischen Kräf-
ten solls ans Tagewerk gehen und wahrlich, es ist nicht umsonst
gewesen. Doppelt freut einem die Arbeit wieder, wenn man
für einige Tage ausspannen konnte, um einmal frei, ganz
Mensch zu sein. Möchte doch allen Menschen beschieden sein,
nur einige Tage im Jahr ausspannen zu können von der All-
tagsarbeit, um neue Kräfte zu sammeln für die Zukunft! Das
ist jetzt mein einziger Wunsch.

Blöder Paß. Mr.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist das
45. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt der
Hefes heben wir hervor: Die Budgetabstimmung in
Baden. Von Gustav Lehmann (Mannheim). — Das Prole-
tariat und die russische Revolution. Von R. Trotsky. — Der
Parteilongreß und die Präsidentenwahl in den Vereinigten
Staaten. Von Algernon Lee. — Die internationale Jugend-
bewegung. Von H. d. M. — Literarische Rundschau: Dr. Joh
Unold, Der Monismus und seine Ideale. — Zeitschriften-
schau.

Jahrbuch 1907 des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes.
Herausgegeben vom Verbandsvorstand. Selbstverlag des Ver-
bandes, Stuttgart, Adlerstraße 43. Großformat 268 S. Gebun-
den 2,50 M., broschiert 2 M. pro Exemplar.

In der Julinummer der von Dr. Magnus Hirschfeld heraus-
gegebenen Zeitschrift für Sexualwissenschaft findet sich ein sehr
wertvoller Originalartikel von Professor Cesare Lombroso über
die Beziehungen zwischen „Liebe, Selbstmord und Verbrechen“.
Ferner bringt die Nummer einen größeren Artikel von Professor
Dr. Klatte über den „Begriff der Abnormität mit besonderer Ver-
rücksichtigung der Homosexualität“, von Dr. med. Leopold Klat-
scher über das „Eheproblem des Pfarrers Mayer“ und vom Heraus-
geber „Gedanken zum Nachdenken“. Die Buchbesprechung von Dr.
med. Alfred Rind enthalten unter anderen ein Sammelreferat
über psychiatrische Arbeiten.

Ratgeber.

Für die Küche.

Zum Kartoffelkochen. Sollen Kartoffeln ihren feinsten Ge-
schmack erreichen, so wasche man sie erst unmittelbar vor dem
Kochen, sehe sie mit kaltem, leicht gesalzenem Wasser an, lasse
sie darin halb fertig kochen, ersehe dann dieses Wasser durch
siedendes und ebenfalls gesalzenes und lasse sie hoch aufkochen.
Sobald die Kartoffeln weich sind, schreie man den Sud mit
einem Löffel kaltem Wasser ab und so behandelt, plagt jede
Kartoffel, behält aber trotzdem ihren höchsten Wohlgeschmack.

Obstbau.

Das Pflücken des Tafelobstes geschehe nur mit der Hand
und zwar ohne Berührung des Fruchts蒂eles, ausgenommen
natürlich diejenigen Früchte, welche nur erreichbar sind mit dem
Obstpfücker.

Der richtige Zeitpunkt der Obsternte darf nicht übersehen
werden, weil das Obst durch zu langes Hängen am Baume an
Aroma und Geschmack verliert. Viele Apfelsorten werden
mehlig, Birnsorten überreif und teigig. Eine bestimmte Zeit
kann man für die verschiedenen Arten und Gogeben nicht
angeben; lediglich die Beobachtung und Erfahrung müssen ent-
scheidend sein.

Landwirtschaft.

Wie vermeidet man das Sauerwerden der Milch? Das
Sauerwerden der Milch kann einerseits durch sehr hohe, ander-
seits auch niedrige Temperaturen verhindert oder doch verlan-
gsamt werden. Das Kochen der Milch zum Schutz gegen Sauer-
werden derselben ist allgemein bekannt. Erhöht wird die Wir-
kung des Kochens aber noch dadurch, daß man die gekochte Milch
sofort auf eine niedere Temperatur, etwa 8—9 Grad Reaumur
(Wärme) abkühlt, was durch rasches Einsetzen des mit gekochter
Milch gefüllten Gefäßes in Quell- oder in durch Eiszusatz abge-
kühltes Wasser zu bezwecken ist. Auf alle Fälle aber ist es
fehlerhaft, die gekochte Milch unbedeckt sich selbst abkühlen zu
lassen, da die Temperatur derselben nur sehr langsam auf
20 bis 30 Grad Reaumur (Wärme) sinkt, welche für die Ent-
wicklung der kleinen mit bloßem Auge nicht sichtbaren Lebe-
wesen (Pilze), die das Sauerwerden der Milch verursachen, die
günstigste Temperatur ist. Je länger die Milch diese Tempe-
ratur beibehält, desto früher wird sie sauer. Milch, welcher
außerlich von Sauersein noch nichts anzumerken ist, enthält in
vielen Fällen trotzdem schon diese kleinen Lebewesen. Sehr
wichtig sind obige Tatsachen für diejenige Milch, die an kleinen
Kinder verabreicht werden soll.

Der seit herausgegebenen Jahres-
bericht 1907 der Königl. Gesellschaft zur Verhinderung der
Tierzüchtung — diesen Titel hat der Londoner Tierzuchtverein;
in Deutschland genießt kein Tierzuchtverein die Ehre des
Präsidenten „Königlich“, hier hat man bloß einen „Kaiserlichen
Automobilklub“ — also der Londoner Jahresbericht für 1907
kann die erfreuliche Tatsache melden, daß die Beteiligung der
Schüler an der Preisbewerbung jährlich zunimmt. Im vorigen
Jahre haben sich in der Stadt London nicht weniger als 1562
Metropolitanschulen daran beteiligt. Die Gesamtzahl der ein-
gelieferten Schülerarbeiten betrug 274 699. Bei der Prüfung
dieser Arbeiten zeigte es sich in überraschendem Maße, daß die
humane Literatur, die man für diese Preisaufgabe vorher ver-
teilt hatte, sorgfältig gelesen und studiert war. Eine solche
Preisbewerbung ist ein ausgezeichnetes Mittel, um die Herzen
der Kinder mitleidig, rücksichtsvoll und gerecht zu machen. Es
sollten daher auch in Deutschland die führenden Männer in
der Pädagogik überlegen, ob nicht auch für unsere Schulen ein
ähnliches Vorgehen in Anregung zu bringen sei.

Allerlei.

Geschirre aus Kohle. In einer Ausstellung amerikanischer
Erzeugnisse ist gegenwärtig in Paris ein merkwürdiges neues
Geschirre zu sehen, das aus Steinkohle hergestellt ist. Teller,
Kassatten, Waschbecken, Blumenvasen usw., alles das steht in
glänzenden Schwarz vor den Augen der überraschten Besucher.
Die Kohle ist von besonderer Härte, ein in Pennsylvania
gefundenen Anthracit. Eine besondere Werkstatt zur Herstellung
dieser Gefäße ist von einem ehemaligen Bergmann gegründet,
der jetzt etwa hundert Arbeiter beschäftigt. Die Gegenstände
werden zunächst aus dem Groben ausgemeißelt und dann auf der
Drehbank fertiggestellt, um zum Schluß poliert zu werden. Das
Geschirre ist äußerst wohlfeil und wirkt doch gute Gewinne ab;
nur mag die Aussicht, von schwarzen Tellern zu speisen, nicht für
jedermann etwas Verlockendes haben.

Der Haarschund bei Mensch und Tier. Vergleichende Unter-
suchungen über Haarverluste bei Menschen und Tieren sind
von Privatdozent Dr. Keller in Charlottenburg angestellt wor-
den, aus denen sich die entwicklungs-geschichtlich interessante Tat-
sache ergibt, daß die meisten Haarfraktionen, die beim Menschen
vorkommen, auch beim Tiere wahrgenommen werden. Bekannt-
lich ist der Haarausfall beim Menschen ein physiologischer, der
beim gesunden Menschen ständig von statten geht, aber nicht zur
Kenntnis kommt, weil für die ausfallenden Haare Ersatz ein-
tritt. Auch beim Tiere gibt es einen physiologischen Haaraus-
fall, der periodisch im Frühjahr und im Herbst stattfindet. Eine
angeborene vollständige Haarlosigkeit kommt beim Menschen
glücklicherweise selten vor, häufiger ist sie bei Tieren. Haarver-
luste, auf krankhaften Zuständen beruhend, werden bei Mensch
und Tier gleich häufig wahrgenommen. Die Ursachen sind ent-
weder örtliche oder allgemeine. So verlieren die Menschen
nach Schwächen, zehrenden Krankheiten die Haare, z. B. nach
Typhus. Beim Tier sah man die Haare ausfallen bei Magen-
krankheiten, bei Fieber und ähnlichen Zuständen. Die häufigste
Ursache des Haarverlustes ist eine örtliche, nämlich übermäßige
Absonderung des Hauttalges und Schuppenbildung. Dieses
Leiden wird auch bei Tieren beobachtet, ebenso wie der faden-
förmige Haarverlust.

Literatur.

Süddeutscher Postillon Nr. 18 bringt zur Rentnarfeier der
Einführung der Steinschen Städteordnung die Entschäpfung
des Gutsamer Bürgermeisters. Die Nummer ist in jedem Orte
Deutschlands für 10 Pfg. zu haben.

Vom „Wahren Jakob“ wird in den nächsten Tagen die
18. Nummer des 25. Jahrgangs zur Ausgabe gelangen. Der
Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg.

Eine Musterwohnung für ein Arbeiterhaus behandelt die
Zeitschrift „Der Süddeutsche Möbel- und Bau-
schreiner“ (Herausgeber L. Heilborn, Stuttgart) im neuesten
Heft und zwar finden wir darin die Gesamtansicht eines
freundlichen Wohnzimmers nebst Einzelmöbeln aus dem von
der Beratungsstelle für das Baugewerbe auf der Bauausstel-
lung Stuttgart erstellten Einzelwohnhaus für eine Arbeit-
familie

Zeit...
Stimmen...
Die 10. Kad...

„Heikle“ Kindesfragen.

Wie alt sind denn Ihre Kinder? Fragt eine ältere Frau eine jüngere. „Sie sind zwischen zwei und fünf Jahren.“

Tausende von Müttern und Vätern haben es bisher so gehalten und Tausende halten es noch heute so. Aber das ist kein Beweis, daß es so richtig und gut war.

Es gibt heute zwei Meinungen darüber, wem die Aufgabe zukomme. Die einen sagen: den Eltern, die andern sagen: der Schule.

Man muß das mit besonderem Nachdruck sagen, denn es wird vielfach schon versucht, den Arbeitereltern vorzureden, daß sie die „Aufklärung“ ihrer Kinder aus den verschiedensten Gründen nicht selber übernehmen könnten.

Was aber dem Kinde gebildeter Eltern recht ist, ist dem Kinde ungebildeter Proletariereltern billig. Denn hier entscheidet nicht der Grad von Bildung der Eltern: hier entscheidet nur der Grad von Natürlichkeit.

Schaftsverhältnis zwischen Eltern und Kindern nötig ist. Natürlich ist, daß auch das proletarische Kind von seinen Eltern selber erfährt, woher es gekommen ist.

Aber auch wenn die Schule anders wäre als sie heute ist, auch dann noch würde es nicht ihr zufallen. Und zwar aus einem Grunde nicht, der deshalb zwingend ist, weil er aus der Kinderentwicklung selber hergenommen ist.

Wenn also die Schule bei der Schulentlassung mit feierlicher Miene sich hinstellt und „aufklärt“, so ist das viel zu spät. Es muß geschehen, wenn das Kind selber mit seinen Fragen kommt.

Sprichwörter und charakteristische Äußerungen über die Arbeit.

(Schluß.)

Wie zu allen Zeiten der Volksmund treffliche Worte zu Ehren der Arbeit prägte, so hat diese auch stets seitens großer Denker und Dichter die gebührende Würdigung erfahren.

Von Hesiod (8. Jahrh. v. Chr.) stammt das Wort: „Arbeit schändet uns nicht, die Trägheit aber entehrt uns.“ Horatius (um 65 v. Chr.) sagt: „Nichts unbeschwert von Arbeit gab dies Leben den Sterblichen.“

Im Talmud (3. Jahrh.) heißt es: „Groß ist die Arbeit, sie ehrt ihren Mann.“ Bei Thomas a Kempis (um 1410) ist zu lesen: „Warum suchst du Ruhe, da du zur Arbeit geboren bist?“

„Ohne Arbeit gelangt man nicht zur Ruhe, und ohne Kampf nicht zum Siege.“ Seb. Brant (1494) sagt im Narrenschiff: „Die müßig gäuden froßt der Her, und gibt der Arbeit Lohn und Er.“

Im Politischen Blumenkranz schreibt Chr. Lehmann (1662): „Um Arbeit und Mühe, gibt Gott Saß, Hoff und Ruhe.“ Arbeit gewinnt Feuer außen Stein.“

Abkann...
Die 10. Kad...
Stimmen...

In neuerer Zeit haben die Aussprüche über die Arbeit einen gewaltigen Zuwachs erfahren. Es dürfte kaum einen namhaften Schriftsteller geben, der nicht zur Arbeit Stellung genommen hätte.

Im Demotrios des Karl Joh. Weber heißt es: „... folglich kuriert Arbeit viele Narren, und in der arbeitenden dürftigen Klasse finden sich auch die wenigsten Narren, wohl aber unter den Reichen, Mächtigen und Müßigen.“

Bertold Auerbach verbindet mit der Arbeit den Heimatsbegriff: „Heimisch in der Welt wird man nur durch Arbeit; wer nicht arbeitet, ist heimatlos.“

Wolvenstet sagt im Mirza-Schaffy: „Arbeit, edle Himmelsgabe, Zu der Menschen Heil erkoren, Nie bleibt ohne Trost und Labe, Wer sich deinem Dienst geschnoren.“

Jean Paul (Friedr. Richter) äußert sich in seiner Erziehungslehre: „Keine Arbeit deines Bögling sei dir so angelegen, als Heitsamkeit selber; nur diese lern' er durch jene ein.“

Herders Meinung im Punkte der Arbeit lernen wir kennen aus den Worten: Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Jugend Quell.“

Lessing verteidigt die Ehrenhaftigkeit und Würde jeder Art Arbeit: „Alle Arten (von Arbeit), sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig, Holz zu spalten oder am Ruder des Staates zu sitzen.“

Goethe hat uns das schöne Wort hinterlassen: „Tages Arbeit, abends Gäste! Saure Wochen, frohe Feste! Sei dein künftig Zauberswort!“

Schiller kleidet sein Bekenntnis zur Soheit der Arbeit in die Worte: „Arbeit ist Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit und Glückseligkeit... ist der Preis.“

„Arbeit ist des Bürgers Bierde; Segen ist der Mühe Preis.“ Gambetta bemerkt in seinen Diskursen: „Die große moderne Formel lautet: Arbeit, abermals Arbeit und immer Arbeit.“

Bei Samuel Smiles finden sich in seinem Werke vom „Charakter“ folgende Sätze: „Die Arbeit ist einer der besten Erzieher des Charakters.“ „Arbeit ist das Geseß unferes Seins, das lebendige Prinzip, das Menschen und Völker vorwärts treibt.“

Joßs. Scherr, der Historiker, sagt: „Nur der werktätige Glaube an das Evangelium der Arbeit erhält, wie den einzelnen Menschen, so auch ganze Völker gesund und tüchtig.“ „Die große Meisterin Not mit ihrer erstgeborenen Tochter Arbeit sind überall Kulturbringerinnen.“

Rudwig Julius dichtet: „Aber die wallenden Mächte zeugen Keinen zum müßigen Schwelgen und Schauen; Mittun soll er und mit erbauen, Unter das Joch der Arbeit sich beugen, Soll nicht müßig im Weiten schweifen, In der Werkstatt den Hammer ergreifen.“

Schließlich mögen noch zwei unferer größten Philosophen zu Worte kommen: Kant und Joh. Gottlieb Fichte. Ersterer erklärt: „Der größte Sinnengenuß, der gar keine Einmischung von Eitel bei sich führt, ist, im gesunden Zustande, Ruhe nach der Arbeit.“

Und Fichte, der begeistertste Freiheitskämpfer, sprach in seinen Reden an die deutsche Nation: „Arbeit gewinnt Feuer außen Stein.“

Stimmeng...
Die 10. Kad...
Stimmen...

„Man erkundige sich nur näher nach den Personen, die durch ehrloses Betragen sich auszeichnen; immer wird man finden, daß sie nicht arbeiten gelernt haben oder die Arbeit scheuen“ — und

„als allererster Grundsatz der Ehre soll es in sein (des Bögling's) Gemüt geprägt werden, daß es schädlich sei, seiner Lebensunterhalt einem anderen, denn seiner Arbeit verdankend zu wollen.“ —

Aus all dem mögen wir ermessen, welche außerordentlichen Maß geistiger Kraft, entzündet an hohen Idealen, im Lauf der Zeiten aufgewendet worden ist, der Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Und indem wir uns vergegenwärtigen, daß ihr dieses Recht noch bis auf den heutigen Tag nicht geworden ist, lernen wir alle diese Äußerungen wahrheitsliebender Männer verstehen als das, was sie sind: eine einzige große Anklage gegen beständiges und bestehendes soziales Unrecht.“

Die erste deutsche Radlerin.

Ein seltenes Sportjubiläum, so lesen wir im „Berliner Tageblatt“, begeht dieses Jahr Frau Choralist Schneider in Reife. Die noch rüstige Dame, die bereits ihre goldene Hochzeit gefeiert hat, ist 73 Jahre alt und seit 25 Jahren eine treue Freundin des Rades.

Als dieser Kerger und schließlich auch der Umstand, daß ich durch Wagen wiederholt in Lebensgefahr geriet, was ich natürlich niemanden erzählen durfte, ohne einen ganzen Sprichwörtertschatz, wie „Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis“ usw., gegen mich mobil zu machen, hätten mich vielleicht doch bewegt, das Radeln aufzugeben, wenn nicht damals mein 91jähriger Vater dreiviertel Meilen von Reife krank lag.

Aus allen Gebieten.

Tiersehuh. Schulaufküse über Tiersehuh. In England sucht man die Tiersehuhidee durch jährlichen Auffahrtwettbewerb den Kinder-

Stimmeng...
Die 10. Kad...
Stimmen...